

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten = Association Suisse des Professeurs d'Université
Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten
Band: 28 (2002)
Heft: 4

Rubrik: Aus nah und fern

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus nah und fern

Zuspruch ohne Substanz

Ein Plädoyer gegen kraftlose Religion / Von Wolfgang Müller-El Abd

Wen stört noch die Religion? Wenn beispielsweise ein Kirchenmann im Radio spricht, dann handelt es sich um einen umgänglichen Zeitgenossen, aufgeschlossen und ohne missionarischen Eifer. Seine Zuhörer pflegt er nicht mit strengen Forderungen zu belasten oder mit Bildern vom jüngsten Gericht zu erschrecken. Statt dessen hebt er die segensreichen Wirkungen des Glaubens hervor. Ein solcher Glaube, sagt er, könne auch in schwierigen Zeiten ein Halt sein – und wer wollte ihm da widersprechen? Allenfalls die katholische Kirche ruft noch gewisse Aversionen hervor. Eine treue Gemeinde von Gegnern echauffiert sich über die päpstliche Position zur Empfängnisverhütung. Auch das hierarchische und liturgische Erbe erschließt sich nur noch wenigen. Im Grunde aber tolerieren das die meisten heutzutage als eine Art Folklore und räumen ein, daß die Kirchen doch eine positive Ausstrahlung auf die Gesellschaft haben.

Wir haben keine Angst mehr vor dem schwarzen Mann. Das ist erfreulich, und niemand dürfte sich die alten Zeiten zurückwünschen. Die einstige Kultur der Angst ist weitgehend überwunden, die Frontstellung zur Wissenschaft aufgegeben, das eigene Erbe mit theologischen Scharfsinn gesichtet und vom Gerümpel der Zeiten befreit. Und doch meldet sich, nachdem die Stürme der Moderne die tauben Äste abgerissen haben, ganz leise die entscheidende Frage: Ist da überhaupt noch eine vitale Mitte?

Wir ahnen ja dunkel, daß wir uns weit entfernt haben von jenem ursprünglichen Impuls, der die Religionen ins Leben brachte. Nur noch vage spüren wir ihren spirituellen Kern, der im Lauf der Zeiten immer aufs neue erschlossen, durch Heilige vergegenwärtigt und in religiösen Bewegungen lebendig wurde: in Europa zuletzt in der Reformation und, wie in einem letzten Aufleuchten, in der Mystik des Barock. Danach aber war diese Schicht kaum noch zugänglich, sie war in der allzeit aktiven bürgerlichen Gesellschaft auch nicht mehr gefragt. In die Defensive geraten, hat sich die Religion auf die neuen Verhältnisse eingestellt, hat ihre praktischen Seiten in den Vordergrund gerückt, den ethischen Mehrwert und sozialen Nutzen. Damit wenigstens glaubt man sich dem Geist der Epoche noch verständlich machen zu können. Ausgeblendet ist dagegen ihre fremdartige, fast möchte man sagen abgründige Seite. Von dem Sturm der

religiösen Erfahrung, den andere Zeiten durchlebten, erreicht uns kaum noch ein Hauch. Wir spüren weder ihre erlösende Kraft noch ihre Härte.

Härte? – Die Idee ist uns vollkommen fremd geworden, daß sich Religion nicht in freundlichen Empfehlungen erschöpft, sondern eine Herausforderung ganz spezifischer Art ist: daß sie eine Art Logik und Struktur enthält, einen produktiven Kern, ohne den sie niemals ihre Blüten des Friedens und der Erkenntnis treiben kann. Zwar läßt sich diese Grundstruktur schwer greifen, ist das vielgestaltige Phänomen des Religiösen kaum auf einen Nenner zu bringen. Trotzdem läßt sich ein gewisser Kern freilegen, der die Substanz des religiösen Projektes bestimmt. Es lohnt, diesen Kern in Ruhe zu untersuchen und eben auch seine Härte zu empfinden.

Der gemeinsame Ausgangspunkt liegt darin, daß alle Religionen einen scharfen Blick für die Schwäche des Menschen haben, für seine Verstricktheit in komplexe Verhältnisse, seinen Mangel an Klarheit und Reife (wenn man so will: seine Sünde). Diese Unzulänglichkeit des menschlichen Daseins erscheint in der religiösen Optik nicht als selbstverständlich. Darin unterscheidet sie sich von pragmatischen Haltungen, die es zu allen Zeiten gegeben hat und die sich damit begnügen, unter den gegebenen Bedingungen möglichst erfolgreich durchzukommen. Religionen hingegen setzen dem dürftigen Dasein eine Vision entgegen: die Vision von der Entwicklungsfähigkeit des Menschen. Die gesamte religiöse Ethik läßt sich als ein Umbau- und Entwicklungsprogramm verstehen. Ihre Appelle ergeben ja nur dann einen Sinn, wenn darauf vertraut werden darf, daß sie prinzipiell erfüllbar sind, gewiß unter Mühen und Rückschlägen, aber doch erfüllbar. Mehr noch: Ins Auge gefaßt wird nicht nur eine bescheidene Modifikation, eben nicht nur eine ethische Zählung, die das raue Spiel des Lebens erträglicher macht, sondern eine tiefgreifende Umformung, ja Verwandlung der Persönlichkeit. Erst diese Verwandlung, so die These, kann eine neue Art des Daseins begründen.

Die östliche Religiosität spricht an dieser Stelle unter anderem von „Erleuchtung“, in der Bibel heißt es, der Mensch könne „neu geboren“ werden. Damit ist angedeutet, daß dieser neue Mensch nicht einfach besser ist, sondern er ist anders. Seine Besonderheit liegt nicht dar-

in, daß er die religiösen Gebote in mustergültiger Weise beachtet, sondern darin, daß er sie auf natürliche Weise erfüllt.

Der Preis der Veränderung allerdings, ist schier unglaublich: Sie kostet unser altes Leben. Will sagen: Das Geflecht aus Gewohnheit und Ambition, reichlich Ich und etwas Du, das ganze Regelwerk also, das wir für unser Leben halten, verliert seine Gültigkeit. Denn die Veränderungen verlangen eine Öffnung unserer selbst, die die scheinbaren Selbstverständlichkeiten des Daseins aus den Angeln hebt. Dies erst erklärt den extremen Charakter der religiösen Forderung, wie er uns etwa in der Bergpredigt begegnet. Die Schärfe der religiösen Forderung ist indes keine Schikane – vielmehr spricht aus ihr die Vorstellung einer anderen Zukunft; sie ist der Vorgriff auf ein Dasein, in dem das, was uns unmöglich und fast unmenschlich erscheint, selbstverständlich sein wird: die vollkommene Überwindung der alten Interessenmuster. Der Angriff auf diese gewohnten Muster ist also kein moralischer Terror und keine sinnlose Destruktion: Sein Sinn liegt darin, daß erst eine Auflösung der bisherigen Selbstbezogenheiten zu einer umfassenden und tieferen Welt-sicht führen kann.

Die Mechanik dieses Vorgangs ist in den einzelnen Religionen unterschiedlich angelegt. Tendenziell betonen die östlichen Religionen den Aspekt der Auflösung: Durch innere Übungen soll die alte Funktionsweise des Ichs so weit unterbrochen werden, daß der Boden für das Auftreten der neuen Perspektive bereitet ist. Deren Erscheinen wird oft als jene plötzliche Erleuchtung beschrieben, in der sich die höhere Perspektive wie von selbst herstellt (aber eben nur nach der entsprechenden Vorbereitung). Die abrahamitische Tradition hingegen (Juden, Christen und Muslime) arbeitet mit

56

dem Instrument der Hingabe: Sie setzt auf die Überantwortung an den Willen Gottes. Ist diese Hingabe stark genug, zieht sie uns gleichsam aus dem alten Ich heraus. Die Auflösung, mit der der Osten beginnt, ist hier eine zwangsläufige Folge der neuen Orientierung.

Entscheidend aber ist hier wie dort die entschlossene Überwindung der bisherigen Ich-Zentrierung. Aus der Perspektive des Ichs, so die Annahme, läßt sich die Welt niemals angemessen wahrnehmen. Erst wenn diese Perspektivität, diese Verzerrung des Blicks, überwunden ist, kann sich eine innere Ordnung etablieren, die der Welt in einem tieferen Sinn gerecht wird.

Das heutige Religionsverständnis steht solchen Fernerkundungen recht verständnislos gegenüber. Es wittert in ihnen eine falsche, jedenfalls besonders radikale Sichtweise, vielleicht auch religiöse Hybris. Die Skepsis bezieht sich vor allem auf die Annahme einer schier unbegrenzten Wandlungsfähigkeit des Menschen. Demgegenüber besagt die gängige Doktrin, daß unsere Konstitution mit all ihren Fehlern zwar läuterungsfähig, aber letztlich anthropologisch nicht aufzuheben sei. Notfalls wird an dieser Stelle auch die (sonst eher unter Verschuß gehaltene) Erbsünde bemüht. Entsprechend setzt man auf Maßhalte-Appelle und begnügt sich damit, dem alten Adam ein paar aufbauende Worte auf den Weg zu geben.

Ob man damit der eigenen Gründungs-urkunde gerecht wird, ist fraglich. Wie soll man beispielsweise jenes nächtliche Gespräch mit Nikodemus (Joh. 3) verstehen, wenn nicht als Hinweis auf die Möglichkeit grundstürzender Veränderungen? In der heutigen Religiosität ist aus dem

Blick geraten, daß spirituelle Lehren den in sich gefangenen Individuen nicht nur Trost geben wollen, sondern eine Perspektive der Befreiung: Sie zeigen einen Weg an, der aus den Verliesen der Individualität in die Wahrnehmung des Ganzen führt: „Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist“ (Matth. 5,48). Im Kern geht es nicht darum, unser „altes Ich ein wenig zu ergänzen und moralisch abzurunden, sondern im ganzen umzubilden, ja letztlich untergehen zu lassen: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht“ (Joh. 12,24).

Natürlich bringt es wenig, die Thematik als ein Spiel der Zitate abzuhandeln. Gewiß ließen sich andere Passagen anführen, die eher eine moderate Auslegung der religiösen Forderung stützen. Der Prozeß der Veränderung, von dem die religiösen Lehren handeln, umfaßt ja beides: zahlreiche kleine Schritte, in denen sich unsere Reifung vollzieht, und schließlich doch den Übergang in eine neue Qualität; man könnte sagen: Reform und Revolution.

Diese letzte Dimension aber abzuschneiden erweist sich als fatal. Denn ohne sie stellt sich das religiöse Angebot als ein bloßes Schönreden dar, als Zuspruch ohne Substanz – und nicht als das, was es sein könnte und in seinen Ursprüngen immer war: Auskunft über eine neue Art, in der Welt zu stehen; Auskunft über eine Möglichkeit des Lebens, die unsere tiefsten Hoffnungen erfüllt.

Vision und Transformation: Wenn der Religion diese Zähne gezogen werden, endet sie als Sozialverein und löst sich allmählich in Wohlgefallen auf. Die heimatlose religiöse Energie fließt zu Pfingstlern und Enthusiasten, oder sie sucht sich ganz andere Kanäle; es ist ja kein Zufall, daß in das spirituelle Vakuum der westlichen Kultur die Angebote des Ostens einströmen, Elemente großer Traditionen zusammen mit blühendem Unsinn. All dem hat die heutige Kirchenkultur wenig entgegenzusetzen. Ihr bleibt, fern der esoterischen Partys, der biedere Teil des Geschäfts, bleibt der mahnende Blick auf die Jahrmärkte der Moderne, bleibt das Insistieren darauf, daß wir unsere Existenz nicht vollends den Zwängen der Ökonomie ausliefern sollten, bleibt die Interessenvertretung des Faktors Mensch.

Aber Jesus ist nicht der Betriebspsychologe des Kapitalismus. Im Kern geht es nicht darum, die Befindlichkeit zu heben, sondern es geht um ein Angebot an Erkenntnis und Entwicklung (mit allerdings positiven Folgen für die Befindlichkeit). Religion ist ein Trost für schwache Nerven, aber sie ist auch eine Sache für starke Nerven: eine Expedition, die den ganzen Menschen fordert. Solange sie sich selbst ernst nimmt, darf sie ihr Projekt nicht verkleinern und verstecken. Der Versuch einer geistigen Transformation ist nicht das Privileg überhitzter Früh- und Endzeiten, ist nicht poetische Zier oder esoterischer Seitenweg; er ist Kern des eigenen Programms, ist dessen schwierigste und zugleich interessanteste Option.

*

Der Verfasser ist Rundfunkjournalist in Hamburg

Quelle: FAZ 221 vom 23.9.2002, S.14

Hochschulrektoren für mehr Wettbewerb

oll. FRANKFURT, 30. September. Mit einem klaren Bekenntnis zum Wettbewerb der Hochschulen ist ein Treffen der Präsidien der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS), der Österreichischen Rektorenkonferenz (ÖRK) und der deutschen Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in Heidelberg zu Ende gegangen. Einmütig haben sich die drei Präsidien dazu bekannt, daß in einer zunehmend wettbewerbsorientierten Hochschulsituation sich nur solche Hochschulen behaupten werden, die bereit sind, ihre Leistungen einer qualitätsorientierten Bewertung zu unterziehen und daraus gewonnene Erkenntnisse umzusetzen. Einigkeit bestand allerdings auch darin,

daß es noch kein völlig ausgereiftes Instrument gebe, das wissenschaftliche Qualität erfasse. Die derzeit sinnvollste Handhabung sei vielmehr in einer Anwendung verschiedener Instrumente zu sehen. Die wissenschaftliche Substanz dürfe nicht zugunsten von zähl- und meßbaren Kriterien vernachlässigt werden, heißt es in einer gemeinsamen Erklärung. Für den Nachwuchs an deutschen Hochschulen werden die Auswirkungen der 5. HRG-Novelle, soweit damit die Qualifikationswege verkürzt werden und früher wissenschaftliche Selbstständigkeit erreicht wird, günstig beurteilt. Dagegen seien die Optionen für befristete Anstellungen bei weitem noch nicht wissenschaftsadäquat und flexibel.

Quelle: FAZ 228, 1.10.02
Seite 4